ANGELIKA LINKE

Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung

Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation

Abstract

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hat sich aus der Überlagerung des ‚linguistic turn‘ und des ‚cultural turn‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine neuartige Sensibilisiertheit auf Sprache herausgebildet, die zudem stark erkenntnistheoretisch sowie konstruktivistisch geprägt ist. Sprache erscheint als Mittel der Formung von Wissen, von Erfahrung und Gedächtnis; Kultur erscheint als ein „Bedeutungsgewebe“ (Geertz) bzw. als ‚Text‘, dem gegenüber eine interpretative Haltung angemessen ist.

Diese semiotische und latent statisch-monologistische Perspektive auf Kultur ist zu ergänzen um eine kommunikative und entsprechend dynamisch-dialogistische. Sowohl Kultur als auch Gesellschaft sind an Kommunikation gebunden und interdependent mit ihr, ausserhalb von Kommunikation sind sie nicht existent. Gleichzeitig ist aber auch Kommunikation, sind die kommunikativen Praktiken einer Gesellschaft ebenso wie ihre kommunikativen Normen und Ideale kulturell geprägt und damit auch historisch veränderbar. Die Analyse kommunikativer Praktiken ist deshalb immer auch Kulturanalyse, ihre Geschichte – nicht zuletzt die Geschichte kommunikativer Ideale – ist Teil von Kulturgeschichte. Gegen Ende meines Beitrags versuche ich deshalb anhand dreier historischer Skizzen aufzuzeigen, welche Fragen sich im Rahmen einer Ideen- und Kulturgeschichte von Kommunikation stellen und welche Antworten sich finden lassen.

Dem Medium Sprache kommt in der gegenwärtigen Wissenschaftslandschaft eine Aufmerksamkeit zu, die in ihrer Form und Reichweite neuartig ist. Diese (Neu)Besinnung auf die sprachliche Verfasstheit von Forschungsgegenständen und Quellen einerseits wie auch der Darstellungsformen von Forschungserkenntnissen und Wissen andererseits wird allgemein unter dem Label ‚linguistic turn‘¹ zusammengefasst. In enger Verflechtung mit dem so genannten ‚cultural turn‘ hat diese neue Sensibilisiertheit auf Sprache vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften zudem zu einer intensiven Diskussion über das grundlegende Verhältnis von Sprache und Kultur geführt. An dieser (Wieder-)Entdeckung der *Sprachlichkeit von Kultur* und interdependent damit der *Kulturalität von Sprache* war allerdings ausgerechnet die Linguistik erst spät und zögerlich beteiligt – trotz ihrer entsprechenden Wissens- und Selbst-

¹ Vgl. zur Verwendung dieses Terminus ausführlicher auch Günthner/Linke (2006, S. 3 f.), v. a. Anm. 58.

verständnistraditionen² und obwohl auch in der Sprachgermanistik parallel zur kulturwissenschaftlichen Diskussion immer auch einschlägige linguistische Beiträge erschienen.³

Die lange Geschichte der „Vertreibung der Kultur aus der Sprache“ (so der Titel eines rezenten Beitrags von Konrad Ehlich⁴), eine Geschichte, die Ludwig Jäger in wissenschaftsgeschichtlichen Analysen detailliert nachgezeichnet hat⁵, hat ein kulturanalytisches Mainstreaming der Sprachwissenschaft trotz der sprachlich-kulturwissenschaftlichen Wende ihrer Nachbardisziplinen zunächst nachhaltig verhindert. Seit einigen Jahren erst zeichnet sich eine Veränderung ab, Vertreter und Vertreterinnen unterschiedlicher kulturanalytischer Ansätze in der neueren sprachwissenschaftlichen wie auch sprachgeschichtlichen Forschung formieren sich bewusster zu Diskursgemeinschaften und nicht zuletzt der vorliegende Tagungsband sowie die Tagung, auf die er zurückgeht, dokumentieren die erneute Relevant-Setzung des Stichwortes *Kultur* in der Selbstverständigung der Sprachwissenschaft.

1. Kultur und Sprache

Die neue kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang von Sprache und Kultur war und ist stark semiotisch sowie konstruktivistisch geprägt. Dies gilt zunächst für wissenschaftliche Kontexte ausserhalb der Sprachwissenschaft, zu grossen Teilen aber auch für linguistische Zugänge zur Kulturanalyse. Sprache erscheint in diesen Kontexten in erster Linie als symbolische Form, als – mit Ernst Cassirer gesprochen – Mittel der „Gestaltung zur Welt“ und damit auch als Mittel der Formung von Wissen⁶, von Erfahrung und Gedächtnis⁷ – von *Kultur*.

² Man könnte hier sogar auf terminologische Traditionen verweisen: Schon Hermann Paul hat die Sprache als „zweig der cultur“ charakterisiert und die Sprachwissenschaft entsprechend als Kulturwissenschaft apostrophiert (Paul 1880/1975, S. 5 f.), allerdings aus einem mit gegenwärtigen Kulturkonzepten nur teilweise kompatiblen, an einer „Prinzipienlehre“ orientierten Kulturbegriff heraus. Vgl. hierzu auch Jäger (2006, S. 31).

³ Für die germanistische Linguistik exemplarisch zu nennen sind hier etwa die Arbeiten, die Utz Maas in den 80er Jahren zum Verhältnis von Sprachwissenschaft, Sprachgeschichte und Kulturanalyse publiziert hat (Maas 1981, 1985, 1987) oder Dietrich Busses Beiträge zur Historischen Semantik und Diskursanalyse (einschlägig etwa Busse 1987 und Busse/Teubert 1994). Diese und weitere linguistische Arbeiten waren darauf angelegt und wären auch dazu angetan gewesen, eine kritische Standortbestimmung der Linguistik im Rahmen der Neuformierung der Geistes- und Sozialwissenschaften als *Kulturwissenschaften* im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts anzustossen.

⁴ Ehlich (2006).

⁵ Jäger (2006, 1993a, 1993b).

⁶ So signalisiert etwa die 2007 erfolgte Neugründung einer linguistischen Publikationsreihe unter dem Reihentitel „Sprache und Wissen“, die von Ekkehard Felder herausgegeben wird, die Aufmerksamkeit, die nun auch innerhalb der Sprachgermanistik der Funktion von Sprache in der Selbstformierung der ‚Wissengesellschaft‘ entgegengebracht wird.

⁷ Vgl. Linke (2005).

Umgekehrt erscheint auch Kultur als eine „Praxis der Signifikation“ (so eine Definition von Doris Bachmann-Medick⁸), ihr Produkt ist ein „Bedeutungsgewebe“ (dies die einschlägige Formulierung von Clifford Geertz) und sie erscheint damit – in metaphorischer Fassung – als *Text*.

Diese für die Kulturwissenschaften modellbildende anthropologisch semiotische Konzeption von *Kultur* überlagert sich in weiten Teilen mit der kulturalistischen Modellierung von *Sprache* in den Traditionslinien von Giambattista Vico – der das „Geist sein“ des Menschen im *Zeichen* verortet⁹ – über Johann Georg Hamann bis zu Wilhelm von Humboldt. Deutlich wird dies nicht zuletzt durch die auffallende Nähe der Wortwahl von Clifford Geertz, wenn er *Kultur* definiert, zur Wortwahl Humboldts, wenn dieser *Sprache* definiert: Humboldts Formulierung von der Sprache als „Gewebe der Begriffe“, in das sich der Mensch, indem er es aus sich heraus spinnt, auch gleichzeitig einspinnt¹⁰, wiederholt unmittelbar in der Geertz'schen Bestimmung von Kultur als einem vom Menschen selbstgesponnenen Bedeutungsgewebe.¹¹

Bei Geertz resultiert aus dieser semantisch-semiotischen Prägung des Kulturbegriffs die metaphorische Gleichsetzung von Kultur und Text¹². Diese ist in der kulturwissenschaftlichen Diskussion programmatisch geworden, nicht nur hinsichtlich des Verständnisses von Kultur, sondern auch hinsichtlich des analytischen Zugangs zu ihr: Als adäquat erscheint eine *interpretative Hal-*

⁸ Bachmann Medick (1996, S. 16).

⁹ Die verblüffende Formulierung bei Vico, die wohl in erster Linie gegen Descartes gerichtet ist, lautet: „In der Tat ist nämlich nicht das Denken der Grund dafür, dass ich Geist bin, sondern das Zeichen“. (Vico, Giambattista (1914): *Le orazioni inaugurali. De antiquissima Italorum sapientia*. A cura di Giovanni Gentile e Fausto Nicolini. Bari. S. 140. Hier zitiert nach Hora 1966, S. 236).

¹⁰ Vgl. Humboldt (1907, Bd. 7, S. 60): „Durch denselben Act, vermöge dessen er [der Mensch, AL] die Sprache aus sich heraus spinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht seyn und ist es in der That bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Theils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigne Welt-, ja seine eigne Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden.“

¹¹ Dass kulturalistische Zugänge zu Sprache häufig die Ebene der Bedeutung fokussieren, steht im eklatanten Kontrast zur Formierung des Gegenstands Sprache innerhalb der generativen Linguistik, die zunächst zum weitgehenden Ausschluss dieser Ebene aus dem Gegenstandsbereich linguistischer Forschung geführt hatte, eine Gegenstandsdefinition, die allerdings in neuerer Zeit eine Revision erfährt.

¹² In seinem Aufsatz „Notes on the Balinese Cockfight“ definiert Geertz Kultur („culture of a people“) als „an ensemble of texts, themselves ensembles, which the anthropologist strains to read over the shoulders of those to whom they properly belong.“ (Geertz 1973, S. 452). Vgl. zu dieser ‚Lesbarkeit von Kultur‘ auch den Titel von Bachmann Medick (1996): „Kultur als Text“.

tung, Kultur ist definiert als *lesbar*, auch wenn, wie bei Wörtern oder Texten auch, mit unterschiedlichen Lesarten gerechnet werden muss.¹³

Nun ordnet die Geertz'sche Definition von Kultur¹⁴ – wie die Humboldt'sche von Sprache – dem Menschen zwar die Rolle des Akteurs zu: das Bedeutungsgewebe ist schliesslich selbstgesponnen. Es handelt sich jedoch um einen einsamen Akteur, der in dieses Gewebe *verstrickt* ist – „an animal suspended in webs of significance he himself has spun“, so heisst es im Originalton – und, so ist man versucht hinzuzufügen, *lost in interpretation*.

Begriffe wie *Gewebe* und *Text* sind zudem dazu geeignet, einer latent statischen wie auch *monologistischen* Auffassung von Kultur Vorschub zu leisten. Als zentrale Relation, in die der Mensch als Kulturwesen eingebunden ist, erscheint diejenige zwischen *ich* und *es*, erscheint die Auseinandersetzung des bedeutungsschaffenden Subjektes mit der Welt, in die es hinein versetzt ist. Diese Welt tritt ihm zwar bereits als gedeutete entgegen, gedeutet durch die Kulturgemeinschaft, der das Individuum angehört – damit treten dann auch *Historizität* und *Kollektivität* von Kultur ins Bild¹⁵ –, doch letztlich haben wir es mit einem inmitten seines Kulturkollektivs einsam dem Deutungsgeschäft nachgehenden Individuum zu tun.

2. Kultur und Gesellschaft

Andere und ältere Definitionen von Kultur zeichnen hier ein sozialeres Bild des Kulturwesens Mensch. So bestimmt Edward Burnett Tylor in der sprichwörtlich gewordenen Einleitung zu seinem Hauptwerk „Primitive Culture“ Kultur als ein Vermögen, das sich der Mensch in seiner Eigenschaft als *gesellschaftliches* Wesen aneignet:

“Culture or civilization taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired *by man as a member of society*.”¹⁶

Diese explizite Bindung von Kultur an *Gesellschaft* findet sich – in diesem Fall aus einer direkt sprachorientierten Warte – auch bei Franz Boas, der zudem den Handlungscharakter von Kultur in den Vordergrund stellt. In seiner Einleitung zum „Handbook of American Indian Languages“ heisst es:

“Culture may be defined as the totality of the mental and physical reactions and activities that characterizes the behavior of the individuals *composing a social group*

¹³ Vgl. Bachmann Medick (1996, S. 10).

¹⁴ Geertz (1991, S. 9).

¹⁵ Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist dabei an die Traditionslinie Humboldt'scher Argumentation anzuschliessen, in welcher Sprache nicht als „freies Erzeugniss des einzelnen Menschen“, sondern als Besitz der Sprachgemeinschaft verstanden wird, in welcher „die späteren Generationen dieselbe [die Sprache, AL] von früher dagewesenen Geschlechtern“ (Humboldt 1905, Bd. 4, S. 24) empfangen.

¹⁶ Tylor (1871), Hervorhebung AL.

collectively and individually in relation to their natural environment, to other groups, to members of the group itself and of each individual to him self.”¹⁷

Kultur wird also in doppelter Weise mit Gesellschaft gekoppelt: Ihr Erwerb ist an die Vergesellschaftetheit des Menschen gebunden – „acquired by man as a member of society“ – und sie ist ihrerseits konstitutiv für den Effekt gesellschaftlicher Zugehörigkeit, für „individuals composing a social group“.

Nun ist, was bei Tylor und Boas explizit benannt wird, letztlich wohl mit allen gegenwärtigen Verständnissen von Kultur¹⁸ kompatibel, auch wenn diese in Teilen durchaus unterschiedlich modelliert sind. Der Zusammenhang von Kultur und Gesellschaft verbleibt aber meist im Status präsuppositioneller Selbstverständlichkeit, entsprechende Theoretisierungen fehlen, die Frage nach den konkreten Bedingungen und Formen der Vermittlung der beiden Größen oder nach dem Ort und Prozess ihrer allenfalls gleichursprünglichen Genese ist offen.

Diese Vermittlung bzw. dieser Ort und Prozess ist in der Kommunikation zu suchen. Es erscheint mir deshalb nötig, dem Begriff der Kommunikation in der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung eine prominentere Stellung zuzuordnen, als dies bisher der Fall ist. Das heisst, dass die semiotische Fassung von Kultur zu ergänzen oder richtiger: *einzubetten* ist in eine kommunikative Modellierung von Kultur und dass der Interdependenz dieser beiden Dimensionen von Kultur – der semiotischen und der kommunikativen – vermehrtes Augenmerk gelten sollte. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als ein Versuch dazu.

3. Kultur und Kommunikation

Kultur und Kommunikation prägen sich wechselseitig. Der *Kommunikationsgeprägtheit von Kultur* steht die *Kulturgeprägtheit von Kommunikation* gegenüber. Diese Interdependenz lässt sich zentral an folgenden Zusammenhängen festmachen:

1. Die *Dynamik* und das latente *Überraschungspotential* kommunikativer Praxis, die sich einerseits aus dem Handlungscharakter von Kommunikation, andererseits aus der Unvorgreiflichkeit der Effekte ergibt, die das Zusammenwirken von mindestens zwei Beteiligten in der Kommunikation generiert, ist Voraussetzung und Garant für die Möglichkeit kultureller *Veränderung*.

¹⁷ Boas (1911/1963, S. 149).

¹⁸ Für eine Systematisierung unterschiedlichster Konzepte und Definitionen von *Kultur*, welche die neueren Entwicklungen im Zuge des „cultural turn“ zwar noch nicht berücksichtigen konnte, ansonsten aber einen nützlichen Überblick über das Spektrum der (in den Wissenschaften) vorhandenen Kulturkonzepte bietet sowie über deren Gemeinsamkeiten und Differenzen vgl. Kroeber/Kluckhohn (1952).

2. Die *Repetitivität* und *Serialität* kommunikativer Akte und Ereignisse im Strom alltäglichen Daseins bildet andererseits die notwendige Voraussetzung dafür, Kultur in steter Wiederholung zu *reproduzieren*, zu stabilisieren und zu vergegenwärtigen – ausserhalb von Kommunikation verschwindet sie.
3. Die *Muster des kommunikativen Austausches* sind ihrerseits – dies ein Effekt der grundlegenden Reflexivität von Kommunikation wie Kultur – kulturell geprägt, ihre Veränderungen produzieren und reflektieren kulturellen Wandel gleichermassen. Sie können deshalb auch – und hier konvergieren die kommunikative und die semiotische Betrachtungsweise von Kultur – selbst wieder als zeichenhaft gedeutet werden.

Nun ist es allerdings um den Begriff der Kommunikation nicht so bestellt, dass damit ein klar umrissenes Konzept bezeichnet wäre.

Zwar gehört der Begriff der Kommunikation spätestens seit der sogenannten pragmatischen Wende der 70er Jahre zum Basisvokabular der (auch germanistischen) Linguistik, ohne dass allerdings in der Linguistik selbst eine entsprechend gewichtige Theoriebildung eingesetzt hätte. Wie Peter Auer noch 1999 vermerkt, gehen die „bedeutendsten Erkenntnisse zum Thema, über die wir heute verfügen, [...] auf soziologische, sprachphilosophische und anthropologische Theoretiker zurück.“¹⁹

Auch in der Zwischenzeit hat sich daran nicht viel geändert. Ausserhalb der Linguistik wird der Ausdruck *Kommunikation* heute zudem wohl in erster Linie als zum Fachvokabular der Publizistik- und Medienwissenschaften gehörig wahrgenommen. Er wird dort zur Bezeichnung eines Forschungsfeldes verwendet, in dessen Rahmen die „Humankommunikation“ – so der fachspezifische Ausdruck für die Kommunikation von Mensch zu Mensch – nur einen und durchaus keinen zentralen Aspekt darstellt.²⁰

4. Dimensionen von Kommunikation

Ich selber möchte bei meiner folgenden Diskussion des Kommunikationsbegriffs den Gesichtspunkt der *Vergesellschaftung* als zentrale Funktion (und emergenten Effekt) von Kommunikation in den Vordergrund stellen. Dies in der Absicht, kommunikative Muster als die historisch variablen Bedingungen der Produktion von *Beziehungen* wie von *Bedeutungen*, von *Gesellschaft* wie

¹⁹ Auer (1999, S. 1). Das von Auer konstatierte Defizit ist auch im Kontext der Marginalisierung des Kommunikationsbegriffs innerhalb strukturorientierter Sprachtheorien zu sehen, die den Sprachbegriff mit dem Begriff der Grammatik überblenden bzw. gleichsetzen. (Vgl. zu dieser Frage nach dem Erkenntnisobjekt der Sprachwissenschaft auch Jäger 1993c.)

²⁰ Nicht zuletzt im Spiegel der Benennung neuer BA- und MA-Studiengänge an deutschsprachigen Hochschulen wird zudem offensichtlich, dass *Kommunikation* auch in den Wirtschaftswissenschaften ein zentrales Konzept bildet und in diesem Kontext entsprechend fachspezifisch definiert ist.

von *Kultur* zu beschreiben und damit zur Klärung der Frage beizutragen, was Sprache, Gesellschaft und Kultur – oder noch deutlicher: Kommunikation, Gesellschaft und Kultur²¹ – miteinander zu tun haben.

Ich unterscheide dazu die folgenden Dimensionen von Kommunikation:

1. Gemeinschaftlichkeit bzw. Dialogizität von Kommunikation,
2. Gesellschaftlichkeit bzw. Sozialität²² von Kommunikation und
3. Geschichtlichkeit und Kulturgeprägtheit bzw. Historizität und Kulturalität von Kommunikation, die ich als Ausprägungen derselben Dimension betrachte und deshalb unter einen Punkt zusammenfasse.

Damit steht bei den ersten beiden Punkten die Frage nach der *kommunikativen* Geprägtheit von *Kultur* im Vordergrund, beim dritten Punkt dagegen diejenige nach der *kulturellen* Geprägtheit von *Kommunikation*.

Dass ich mich bei diesen Ausführungen zu den Dimensionen von Kommunikation der Ausdrücke *Sprache*, *Kultur* und *Gesellschaft* bis auf einzelne, lokale Präzisierungen im wesentlichen in einer quasi „umgangswissenschaftlichen“ Weise bediene, wie sie Konrad Ehlich kürzlich für „Ausdrücke mit einer Semantik von präsuppositionellem Status“²³ beschrieben hat, kann ich nicht vermeiden.

4.1 Gemeinschaftlichkeit (Dialogizität)

Wenn kommunikative Akte als die raumzeitlichen ‚Orte‘ beschrieben werden sollen, an denen sich Vergesellschaftung und Kulturschöpfung gleichermaßen ereignen, bedarf es eines Konzeptes, in dem der *Handlungsaspekt* von Sprache ebenso gefasst ist wie die grundlegende *Gemeinschaftlichkeit* jeden Sprechens. Während jedoch der erste Aspekt in handlungstheoretischen wie sprachhandlungstheoretischen Ansätzen sowie in deren performanztheoretischen Weiterentwicklungen²⁴ vielfältige und facettenreiche Aufmerksamkeit erfahren hat – ein Grund, weshalb ich hier nicht ausführlicher darauf eingehe –, bleibt der zweite Aspekt, das heisst die Figur des kommunikativen Gegenübers und damit die grundlegend soziale Orientierung von Sprachhandeln häufig marginalisiert. Dies gilt prototypisch für die Sprechakttheorie, deren

²¹ Da ich die kommunikative Funktion von Sprache als das für das Konzept *Sprache* zentrale Konstituens betrachte, sind für mich die Ausdrücke *Sprache* und *Kommunikation* in einigen Gebrauchskontexten weitgehend deckungsgleich.

²² In der Unterscheidung von *Gemeinschaftlichkeit* und *Gesellschaftlichkeit* (bzw. von *Dialogizität* und *Sozialität*) klingt Ferdinand Tönnies' Entgegensetzung von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ an. Auch wenn sich meine Differenzierung mit Tönnies' Unterscheidung in einzelnen Punkten verbinden lässt, ist sie nicht in Anlehnung an die Tönnies'sche Unterscheidung entstanden, und ich will hier auch keine entsprechende Parallelisierung evozieren.

²³ Ehlich (2006, S. 52 f.).

²⁴ Zur instruktiven Darstellung des Konzepts der *Performativität* und seiner Genealogie(n) vgl. Scharloth (im Druck).

Losungsformel vom *How to do things with words* das Sprechhandeln im wesentlichen zur Sache des Sprechers macht: Taufakt, Trauakt, Urteilsakt erscheinen als Weltveränderungen, die nicht von zwei oder mehreren Kommunikationspartnern gemeinsam zustande gebracht werden, sondern die primär in der verbalen Handlungsmacht eines einzelnen autorisierten Sprechers liegen. Sprachakte sind als monologische Akte konzipiert.²⁵ Weshalb hier auch ein Hauch von Sprachmagie durch die Theoriebildung weht, den Fritz Hermanns einmal auf den schönen Begriff der „Sprechkrafttheorie“²⁶ gebracht hat.

Ähnliches gilt für das vor allem in Ethnomethodologie und interaktionaler Soziologie sowie speziell in der linguistischen Gender-Forschung grundlegende Konzept des „doing“ bzw. „doing being“²⁷. Obwohl in den theoretischen Begründungen dieses Konzeptes die Vorstellung des kommunikativen Charakters jeglichen „doing“ – auch des „doing gender“ – grundsätzlich vorhanden ist, wird ausgerechnet im Ausdruck *doing* selbst diese kommunikative und damit soziale Basis verwischt und damit auch aus dem Fokus der Theoriebildung genommen.

Ich möchte deshalb für eine bewusste Nutzung des Kommunikationsgegenüber dem Sprachhandlungsbegriff plädieren, wenn es darum geht, verstehbar zu machen, wie Menschen zu *gemeinsamen* Deutungen der Welt gelangen und inwiefern Kultur nicht nur ein *kollektives*, sondern ein *soziales* Phänomen ist. Für eine knappe theoretische Konturierung dieser Dimension der Gemeinschaftlichkeit stütze ich mich auf Entwürfe zu einer *Theorie der Dialogizität*, wie sie etwa von der in England und Frankreich lehrenden Sozialpsychologin Ivana Marková, vom norwegischen Psychologen Ragnar Rommetveit sowie vom schwedischen Linguisten Per Linell vorgelegt wurden.

Die Traditionslinien, in denen sich dieser Ansatz verortet, sind disziplinär weit gestreut, wichtige Referenz-Namen sind etwa Max Weber, Martin Buber, Karl Bühler, George Herbert Mead und Erving Goffman.²⁸ Die Leitidee des Konzeptes, das einen weiteren wichtigen Bezugspunkt in den Ideen von

²⁵ Die Perlokution als konkrete Affizierung des Rezipienten erscheint im Rahmen der Austin'schen Sprechakttheorie konsequenterweise als nicht berechenbarer Effekt von unklarem theoretischen Status und nicht als systematisches Konstituens von Sprechakten.

²⁶ Hermanns (1985).

²⁷ Zur Grundlegung und Veranschaulichung des Konzeptes „doing being“ vgl. Sacks (1984).

²⁸ Zwar verführt auch gerade in der Gesprächsforschung die Begrifflichkeit von *turn taking* und *Gesprächsbeitrag* dazu, sich das kommunikative Geschehen mehr als additiven denn als integrativen Prozess zu denken. Dennoch hat gerade die neuere Gesprächsforschung – u. a. Arbeiten von Susanne Günthner, Peter Auer, Arnulf Deppermann, Per Linell – im Detail gezeigt, dass es sich bei Gesprächsbeiträgen nicht um einzelne Bausteine handelt, die Gesprächspartner reihum bzw. in wechseln dem Einsatz in die Produktion eines Gespräches einbringen, sondern dass es sich bereits bei jedem Gesprächsbeitrag um eine gemeinsame Hervorbringung der Beteiligten handelt.

Mikhail Bakhtin hat, ist die grundlegende *Dialogizität* menschlichen *Denkens, Fühlens* und *Wollens* und damit auch des sprachlichen Handelns.²⁹ Dabei wird die Gemeinschaftlichkeit als Grundprinzip von Kommunikation (und auch von Kognition) in einer Weise modelliert, die über das Verständnis von Sozialität, wie es sich etwa in kommunikationstheoretischen Ansätzen bei Searle oder Habermas findet³⁰, deutlich hinausgeht, nämlich als eine der Figur-Grund-Beziehung analoge Beziehung von Ego und Alter, in der die beiden Positionen nur relativ zueinander bestehen und nicht voneinander abgelöst werden können. Damit unterscheidet sich die Ego-Alter-Beziehung auch von gängigen Vorstellungen des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, die – und nun verwende ich die Begrifflichkeit von Ivana Marková – im Referenzrahmen einer *monologistischen* Ontologie arbeiten, während die Ego-Alter-Relation einer *dialogistischen* Ontologie verpflichtet ist:

“The individual and the social have been historically and contemporarily conceptualised within monological ontologies, which have presupposed that they are two elements interacting. In contrast, the *Ego-Alter* belongs to a dialogical ontology within which the *Ego* and the *Alter* are interdependent, one constituting the other.”³¹

Die von Max Weber getroffene zentrale Unterscheidung von Handeln einerseits – verstanden als Verhalten, mit dem Handelnde subjektiven Sinn verbinden – und *sozialem* Handeln andererseits, welches, so Weber, „seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“³², – diese Unterscheidung ist in einem dialogistischen Modell also allenfalls noch als eine graduelle, nicht aber als kategorielle zu bestimmen: Auch der „subjektive Sinn“ wäre immer schon durch die grundsätzliche Dialogizität der *conditio humana* geprägt. Es erscheint mir deshalb programmatisch relevant, im Rahmen eines Kommunikationsmodells die Perspektivenpaarung von *Ego* und *Alter* nicht auf zwei Positionen zu verteilen – *Ego* gegenüber *Alter* – son-

²⁹ Hier ist zudem auch Norbert Elias zu nennen, der in der Einleitung zu seinem Grosswerk „Über den Prozess der Zivilisation“ ein Menschenbild als „Bild von einem einzelnen Menschen“ explizit ablehnt und statt dessen ein Menschenbild fordert, das „ein Bild vieler interdependenter Menschen vorstellt, die miteinander Figurationen, also Gruppen oder Gesellschaften verschiedener Art, bilden.“ (Elias 1976, S. LXVII)

³⁰ Die Diagnose von Sybille Krämer, dass „[d]ie Performativität des Sprechens bei Searle wie bei Habermas also nur ein anderer Name für die Sozialität des Sprachgebrauchs [ist]: In jedem Sprachvollzug mischt sich – das ist eine Essenz dieses Ansatzes – Sprachliches und Gesellschaftliches“ (Krämer, im Druck) verweist auf die grundsätzliche Bedeutung des Stichwortes *Sozialität* in der pragmatischen Theoriebildung, macht aber gleichzeitig auch auf den Unterschied zwischen den Ansätzen von Searle und Habermas auf der einen und demjenigen von Marková und Linell auf der anderen Seite aufmerksam.

³¹ Marková (2003, S. xiii).

³² Weber (1981, S. 19). Mit dieser Definition leitet Max Weber das Kapitel „Soziologische Grundbegriffe“ aus seinem Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (Heidelberg 1921) ein; den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Auer (1999, S. 104).

dern beide Positionen als *Ego/Alter-Kippfigur* zu modellieren. Damit wäre die Vorstellung eines aus sich heraus intentional handelnden Subjektes aufgehoben, insofern jeder der an einer Interaktion beteiligten Partner immer schon als *Alter* einer auf das Gegenüber projizierten *Ego*-Position konzipiert ist und vor allem: sich selbst so konzipiert. Eine solche Konzeption mag ihre ontogenetische Stütze darin finden, dass das Kind sein Handeln wie sein anfängliches Sprachhandeln nur im Spiegel der Erwachsenen als sinnhaftig erfährt und zwar in dem Maß, als es lernt, das Handeln der Anderen als Reaktion auf sein eigenes zu deuten und also erst ‚im Anderen‘ versteht (am Anderen deuten muss), was es ‚selbst‘ gemeint hat. Die vektoriale Ausrichtung der Pfeilbewegungen, wie sie die graphische Fassung von Kommunikationsmodellen bis heute meist bestimmen und die jeweils im Kopf der als Sprecher ausgezeichneten Figur ansetzen und auf die Hörerfigur zeigen, ist damit grundlegend in Frage gestellt.³³

Die Konsequenzen, die sich aus der dialogistischen Modellierung von Kommunikation für die *Konstruktion von Bedeutung* ergeben, treffen sich mit Überlegungen, wie sie bereits Mikhail Bakhtin formuliert hat, wenn er selbst das Wort als basale sprachliche Einheit *kommunikativ* modelliert:

„Eigentlich ist das Wort ein zweiseitiger Akt. Es wird in gleicher Weise dadurch bestimmt, von wem es ist, als auch, für wen es ist. Es ist, als Wort, genau das Produkt der Interaktion von Sprechendem und Zuhörendem. Jedes Wort drückt ‚den einen‘ in Beziehung zum ‚anderen‘ aus. Im Wort gestalte ich mich vom Standpunkt des anderen, letzten Endes vom Standpunkt der ganzen Gemeinschaft. Das Wort ist eine Brücke, die von mir zum anderen führt. Wenn sie sich mit einem Ende auf mich stützt, dann stützt sie sich mit dem anderen auf den Gesprächspartner. Das Wort ist das gemeinsame Territorium von Sprechendem und Gesprächspartner.“³⁴

³³ Menschliche Subjektkonstitution an eine *Ego/Alter-Kippfigur* zu binden, erhält zusätzliche Stütze aus der Entdeckung der sogenannten „Spiegel-Neuronen“ und der darauf aufbauenden „Mirror System Hypothesis of Language Evolution“ (Arbib 2002, S. 230, hier zitiert nach Jäger 2004, S. 35), eine Entdeckung, deren Bedeutung für die Sprachtheorie Ludwig Jäger in verschiedenen Beiträgen herausgestellt hat (vgl. etwa Jäger 2001, 2004). Das neuronale „Spiegelsystem“ funktioniert dahingehend, dass „[d]ie bei anderen Individuen beobachteten Handlungen [...] also offenbar bei den Beobachtern dieselben neuronalen Muster aus[lösen], die während der eigenen Ausführung der entsprechenden Handlungen auftreten“ (Jäger 2004, S. 36). Auch die hieraus ableitbare Konzeptualisierung von Fremdverstehen als Nachvollzug bzw. als nicht- oder vor-emotionale Empathie verweist auf eine dialogistische Verfasstheit menschlicher Identität.

³⁴ Vološinov (1975, S. 146). Vgl. auch die folgende englische Übersetzung, deren Wortwahl die immer schon gegebene gemeinsame Teilhabe von Sprecher und Hörer am sprachlichen Ausdruck eines Sprechers noch deutlicher akzentuiert (Bakhtin 1973, S. 85 f.): „[...] the word is a two sided act. It is determined equally by whose word it is and for whom it is meant. As word it is precisely the product of the reciprocal relationship between speaker and listener, addresser and addressee. Each and every word expresses the one relation to the other. I give myself verbal shape from another's point of view, ultimately from the point of view of the community to which I belong. A word is territory shared by both addresser and addressee, by the speaker and his interlocutor.“

Entsprechend der hier und an anderen Stellen von Bakhtin entworfenen Konfiguration möchte ich Kommunikation als *Spannungsfeld* modellieren, das in einem Kräftefeld von mehreren Positionen angesiedelt ist. Neben Sprecher und Angesprochenem ist zudem die Position (vgl. auch Giddens³⁵) des ‚Dritten‘ gegeben, auf den der Seitenblick des Sprechers fällt und der von Bakhtin an anderer Stelle als „der Zuhörer, der Zeuge, der Richter“ angesprochen wird.³⁶

Es ist dieses Spannungsfeld, in dem sich die soziale Prägung von Kultur qua Kommunikation ereignet. Dies gilt nicht zuletzt auch für die Prozesse der Tradierung bzw. des Erlernens von Kultur, die ebenfalls kommunikativ geprägt sind. Denn wir werden nicht in eine Welt hineingeworfen, die kulturell bedeutsam *ist* und die wir nur zu lesen lernen müssen, sondern die – in kommunikativen Akten – von *anderen* uns gegenüber bedeutsam *gemacht* wird.

Damit komme ich zu meinem zweiten Aspekt, der *Gesellschaftlichkeit* von Kommunikation, mit der die in einer bestimmten sozialen Formation ausgebildeten hegemonialen Muster und Formen von Gemeinschaftlichkeit angesprochen sind.

4.2 Gesellschaftlichkeit (Sozialität)

Die kulturalistische Wende der Geistes- und Sozialwissenschaften ist sowohl mit einer Ent-Elitisierung des Kulturellen einhergegangen als auch mit einer Kulturalisierung des Sozialen.³⁷ Der Wechsel im soziolinguistischen Paradigma von der so genannten Defizitkonzeption zur Differenzkonzeption kann als eine frühe Form von „cultural turn“ in der Linguistik betrachtet werden. Der Fokus auf soziale Ungleichheit (auch: Ungerechtigkeit) wurde durch den Fokus auf kulturelle Verschiedenheit (auch: Identität) ersetzt – die Vorstellung von der Unterworfenheit unter gesellschaftliche Verhältnisse wurde durch die Ermächtigung des Subjekts im Kontext des konstruktivistischen Paradigmas in Frage gestellt. Beispielfhaft lässt sich diese Entwicklung in der Erforschung des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Gender verfolgen.³⁸

³⁵ Wenn ich beim Begriff der *Position* auf Anthony Giddens verweise, so deshalb, weil Giddens – im Rahmen einer In-Bezug-Setzung von Bewusstsein, Selbst und sozialen Begegnungen – soziale Positionen (und auch deren Dynamisierung im Begriff der *Positionierung*) an die „Strukturierung von Begegnungen“ (Giddens 1997, S. 138) bindet und sich mit diesem Verweis auf die konstitutive Kraft konkreter kommunikativer Akte mit dem Begriff der *Position* vom klassischen *Rollenbegriff* der Soziologie absetzt. Wenn ich selbst im Kontext dieses Beitrags von *Position* spreche, ist damit nicht genau dieser Giddens'sche Begriff gemeint, ein Bezug auf ihn liegt aber nahe.

³⁶ Bakhtin spricht davon, dass der Sprecher im Sprechen „simultaneously addresses a third party as well: he squints his eye to the side, toward the listener, the witness, the judge“ (Bakhtin 1984, S. 237; den Hinweis auf diese Stelle verdanke ich Per Linell).

³⁷ Vgl. Kaschuba (1995).

³⁸ Vgl. hierzu v. a. Kotthoff (2002), Günthner (2001, 2006).

Die Kulturalisierung des Sozialen lässt sich deshalb – und nicht nur in der Linguistik – auch als Entschärfung und Entpolitisierung verstehen: die Kulturwissenschaften erscheinen damit nicht notwendigerweise schon als fröhliche, aber in jedem Fall als *freundliche* Wissenschaft. Und auch wenn vor allem die angloamerikanischen Cultural Studies durchaus Machtverhältnisse thematisieren – der Name von Michel Foucault ist hier nur *ein* mögliches Stichwort –, so ist doch gerade die „semiotisch-symbolisch-hermeneutische Perspektive“ (dies ein Ausdruck von Sybille Krämer³⁹) nicht primär auf die Identifikation von Sozial- und damit von Machtverhältnissen angelegt.

Ein stärkerer Einbezug des Kommunikationsbegriffes in die kulturwissenschaftliche Diskussion (und gleichermassen in die linguistische Theoriebildung) könnte jedoch einer *reflektierten Integration* des Sozialen ins Kulturelle Vorschub leisten und damit auch zu einer neuen Berechtigung und bewussten Verwendung des Kompositums *soziokulturell* führen, das ansonsten als sinnentleerte Worthülse bzw. als semantisches Doppelgemoppel empfunden wird. Denn in der Kommunikation, in jedem konkreten kommunikativen Akt, werden nicht nur Bedeutungsgewebe, sondern auch Beziehungsgewebe gesponnen; und *Bedeutungskonstitution*, *Beziehungskonstitution* und *Machtkonstitution* sind zwar wohl analytisch, aber nicht realiter zu trennen.

Und auch wenn man die These des Evolutionspsychologen Robin Dunbar⁴⁰, dass sich die menschliche Sprache bei Hominiden als eine Form des „vocal grooming“ – als ein sprachliches ‚Lausen‘ – und damit zum Zweck der Beziehungspflege entwickelte, nicht eins zu eins übernehmen möchte, erscheint die genealogische Bindung von Bedeutung an Beziehung (und nicht umgekehrt) zumindest bedenkenswert.

4.3 Geschichtlichkeit und Kulturgeprägtheit (Historizität und Kulturalität) von Kommunikation

Mit dem Blick auf die Geschichtlichkeit bzw. Kulturgeprägtheit von Kommunikation drehe ich die bisher angelegte Perspektive um: Während ich bisher zu zeigen versucht habe, in welcher Weise sich Kultur und Gesellschaft über den Kommunikationsbegriff aufeinander beziehen lassen, steht im Folgenden die historische und kulturelle Geprägtheit von Kommunikation selbst im Vordergrund und damit auch die kulturwissenschaftliche Aufladung des Kommunikationsbegriffs.

Das Interesse der Sozial- und Geisteswissenschaften am Begriff der Kommunikation weist – in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – zunächst mehr oder weniger stark und mehr oder weniger explizit universalistische Züge auf: Kommunikation wird als ein Mechanismus⁴¹ bzw. als eine Systeme-

³⁹ Krämer (im Druck).

⁴⁰ Vgl. Dunbar (1996).

⁴¹ Die universalistische Ausrichtung ist, neben den wichtigen Anstößen, die die sich ausformende Pragmatik dem Modell verdankt (vgl. Auer 1999, S. 13 ff.), wohl einer der

matik modelliert, deren Beherrschung sich – in Analogie zu entsprechenden Vorstellungen von Sprache, Sprachbesitz und Sprachvermögen – als Kompetenz beschreiben lässt⁴² und der axiomatische Qualitäten⁴³ zugesprochen werden. Es sind dann in erster Linie ethnolinguistische Forschungsansätze sowie das praxisorientierte Forschungsfeld der Interkulturellen Kommunikation, welche die kulturelle Geprägtheit von Kommunikation beschreiben und die Musterbildung in der Kommunikation – in gewisser Weise also die Selbstformierung der Kommunikation – als kulturellen Effekt ausweisen.⁴⁴ Vor allem das von Thomas Luckmann entwickelte Konzept der „Kommunikativen Gattung“⁴⁵ bietet ein analytisches Modell, das erlaubt, Muster- bzw. Gattungsbildungen in der Kommunikation in Beziehung zu setzen zu den für eine Sozialformation spezifischen historischen Kontexten. Die primär *soziologische* Grundierung des Luckmann'schen Modells ist allerdings durch eine *kulturalistische* zu ergänzen. Das heisst, dass kommunikative Muster und eventuell auch ganze kommunikative Haushalte nicht nur an sachfunktional bestimmbare wiederkehrende kommunikative Aufgaben einer Gesellschaft gebunden sind, sondern dass sie *auch* durch unausgesprochene Werte und Einstellungen, durch nicht mehr funktionale Routinen, durch gesellschaftliche Glücks- wie Schreckphantasien, durch idealisierende Selbstzuschreibungen und durch sich nur langsam verändernde mentalitäre Dispositionen geprägt sind – das heisst, durch Gründe und Zusammenhänge, die mehrheitlich als ‚kulturell‘ zu apostrophieren wären. Die Analyse kommunikativer Praktiken und Gattungen stellt unter dieser Prämisse eine Form der Kulturanalyse dar und die Geschichte ihrer historischen Veränderungen wäre zu schreiben als eine *Kulturgeschichte der Kommunikation*.

Ein wichtiger Teilbereich im Rahmen einer solchen Kulturgeschichte der Kommunikation wäre dann – parallel zu der in den letzten 20 Jahren als Teilgebiet der Sprachgeschichtsforschung ausgebildeten Sprachbewusstseinsgeschichte – auch eine spezifische *Kommunikationsbewusstseinsgeschichte* bzw. eine *Ideengeschichte der Kommunikation*. Deren Aufgabe wäre in erster Linie die Rekonstruktion kommunikationsreflexiver Diskurse, das heisst, es ginge darum, die Vorstellungen von den Bedingungen der Möglichkeit von Kommunikation wie auch von den Idealformen von Kommunikation, die eine Gesellschaft bzw. deren unterschiedliche Gruppierungen pflegen, in ihrem historischen Wandel auszuleuchten.

Gründe für die Faszination, welche die „Mathematical Theory of Communication“ von Claude Shannon und Warren Weaver (1949) auf die Theoriebildung zur Kommunikation ausgeübt hat.

⁴² Vgl. hierzu v. a. den Habermas'schen Entwurf zu einer Universalpragmatik „als einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“ (Habermas 1971, S. 107).

⁴³ So etwa durch H. Paul Grice im Rahmen seiner Konversationsmaximen.

⁴⁴ Vgl. hierzu für einschlägige Beispiele Günthner (2001b), als Überblicksartikel Ehlich (1996), Hermanns (2003).

⁴⁵ Vgl. vor allem Luckmann (1986, 1988).

Ich möchte im Folgenden Vorschläge dazu machen, welche Analyseebenen im Hinblick auf eine Ideengeschichte der Kommunikation relevant sind, und an einigen ausgewählten Beispielen auch illustrieren, welche Erkenntnisse zuhanden einer Kulturgeschichte der Kommunikation möglich sind.

5. Zu einer Ideengeschichte der Kommunikation als Teil einer Kulturgeschichte von Kommunikation

Ich thematisiere die folgenden drei Ebenen einer Ideengeschichte der Kommunikation:

- die Ebene bestimmter kommunikativer Muster und Gattungen,
- die Ebene grundlegender kommunikativer Konfigurationen,
- die Ebene des Kommunikationsbegriffes selbst.

5.1 Zur Ebene der kommunikativen Muster und Gattungen: Gespräche als Rekreation und als Arbeit

Ich möchte für eine Beispielanalyse auf dieser Ebene (wie dann auch weiter unten bei der Analyse kommunikativer Konfigurationen) in erster Linie auf eine nicht-sprachliche Quelle⁴⁶ zurückgreifen. Es handelt sich um eine Darstellung aus den „Frauenzimmer Gesprächspiele[n]“ von Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658). Das achtbändige Werk, aus dem die Abbildung stammt, ist 1644 bis 1649 erschienen und stützt sich auf vielfältige, vor allem aber französische Vorlagen.⁴⁷ Es soll belehren und unterhalten und hat über weite Strecken die Funktion eines Konversationslexikons, das sein Wissen aber vor allem in Anekdoten, in Erzählungen und nicht zuletzt in Gesprächsszenen vermittelt. Im Vorwort teilt der Autor zudem mit, er habe

„allein Anleitung geben wollen / und den Weg weisen / wie bey Ehr= und Tugend liebenden Gesellschaften freund= und fruchtbarliche Gespreche aufzubringen / und nach Beschaffenheit aus eines jeden Sinnreichen Vermögen fortzusetzen. Eingedenk / daß gute Gespräch gute Sitten erhalten und handhaben / gleichwie böse selbe verderben.“⁴⁸

Zur Gesellschaft, deren Gespräche die Leser und Leserinnen verfolgen können und die in den verschiedenen Bänden des Werkes immer wieder auftritt, gehören sechs Personen, drei Frauen und drei Männer aus Adels- bzw. Hofkreisen. Die Gegenstände ihrer Unterhaltungen sind vielfältig, sie reichen von Kräutern über Träume und Rätsel bis zu Höflichkeitsfragen. Doch es sind nicht nur die Inhalte der Gespräche, die den Lesern und Leserinnen vermittelt werden sollen, auch die dargestellten Gespräche selbst haben didaktischen Wert als Beispiele „freund- und fruchtbarlichen“ geselligen Umgangs und erstrebenswerter Sozietät.

⁴⁶ Vgl. zur Nutzbarmachung nicht-sprachlicher Quellen (bildliche Darstellungen, ‚Materialisierungen‘ von Kommunikation in Form von Gebäudestrukturen und Inneneinrichtungen) ausführlicher Linke (2007), Dieckmann (1983).

⁴⁷ Vgl. Krebs (1991).

⁴⁸ Harsdörffer (1644/1968, S. 17) [aus dem „Vorbericht An den Lesenden“].

Was Harsdörffer hier also sowohl explizit benennt als auch beispielhaft vorführt, ist „die Vorstellung, dass Gespräche glücklich machen können“⁴⁹. Die Darstellung der Gesellschaft in Abbildung (1) bringt diese Vorstellung zum Ausdruck:

Abb. 1

Wir sehen die Gesprächsrunde im Rahmen eines vornehmen Salons und damit in der geschützten Sphäre des Hauses, die allerdings traumbildlich in die domestizierte Natur und Weite eines Parks übergeht, der, ausgestattet mit den Attributen eines *locus amoenus* – Springbrunnen samt Putto, Pfauen, Marmorstatuen und die Silhouette schattender Bäume – auf das Gespräch als *kommunikativen locus amoenus*, als Ort konversationellen Glücks verweist.

Die Vorstellung des beglückenden und im körperlichen Sinne rekreativen Gesprächs hat eine lange, in die Antike zurückreichende Tradition, sie ist aber in kaum einer früheren Epoche so prominent wie im 17. Jahrhundert, aus dem auch das Harsdörffer'sche Beispiel stammt.⁵⁰

Dies wird exemplarisch deutlich, wenn Harsdörffer an anderer Stelle die „freundlichen“ Gespräche vergleicht mit einer

„mit Klee und Blumen bewachsenen lustigen Wiesen, auf welche man mit freyem Gemüt nach Belieben ausspazieren mag / und zwar nicht mit gleichem Schritt / sondern nach eines jedem vermögenden Gang und Belieben.“⁵¹

⁴⁹ Schlieben-Lange (1983, S. 141).

⁵⁰ Vgl. hierzu den überaus instruktiven Aufsatz von Schlieben-Lange (1983).

⁵¹ Harsdörffer (1655/1990, S. 545, Stichwort Gespräche).

Dem Gespräch wird hier nicht nur das Potenzial ästhetischer und emotionaler Befriedigung zugesprochen (im Bild der mit Klee und Blumen bewachsenen lustigen Wiesen), die Stichworte vom *freien Gemüt*, *Belieben* und *nach eines jeden vermögenden Gang* verweisen darüber hinaus auf eine geradezu demo-

kratische Vorstellung von Ungezwungenheit und Beteiligungsfreiheit, die hier mit dem gesprächsweisen Umgang verknüpft wird.

Man kann die historische Konjunktur dieser Vorstellung sowohl als zeichenhaften Ausdruck wie als konkrete Folge sozialer Verhältnisse und gleichzeitig als Medium kultureller und mentalitärer Entwicklungen verstehen. So hat etwa Brigitte Schlieben-Lange mit Blick auf die Konversationsideale im Frankreich des 17. Jahrhunderts vorgeschlagen, sie einerseits als Reflex einer „der *Alltagskommunikation* enthobenen Art des Miteinander-Sprechens“⁵² zu deuten, die wiederum an die Ressource der Muße und damit an die Existenz einer „leisure class“ im Sinne Veblens gebunden sei, andererseits darin aber auch den Versuch der Gesellschaft des 17. Jahrhunderts zu sehen, in der im Gespräch sowohl zeichenhaft hergestellten wie praktisch erlebten Gemeinschaft ein kurzfristiges Remedium gegen die neue Unübersichtlichkeit der Moderne zu finden.

250 Jahre später sieht die Sache und das kommunikative Arrangement gehobener Geselligkeit anders aus.⁵³

⁵² Schlieben-Lange (1983, S. 144), Hervorh. im Original.

⁵³ Mit den hier folgenden Ausführungen zum Gespräch im Spiegel des Anstandsdiskurses im ausgehenden 19. Jahrhundert lehne ich mich an Überlegungen in Linke (1996) an, ich verwende dort auch dieselben Quellen, vgl. Linke (1996, S. 209–211).

Der Empfangsakt.
Nach einer Originalzeichnung von Faust Her.

Abb. 2

Abbildung (2), die einer Ausgabe der „Gartenlaube“ von 1898 entnommen ist, fängt im Sinne einer idealisierenden Momentaufnahme ein, was in einem Anstandsbuch derselben Zeit als eine Art Anleitung zur Gestaltung einer gelungenen Abendgesellschaft in folgender Weise erläutert wird:

„Man gruppiert sich nach Belieben und durchaus nicht an seinen Platz gebunden. Die älteren Damen bevorzugen gewöhnlich das Sofa, die jüngeren bewegen sich oder nehmen auf den niedrigen Sesseln und Tabourets platz. Die jungen Herren beleben die Unterhaltung und machen sich den Damen beliebt, während die älteren ein Spielchen arrangieren oder ernste Tagesfragen besprechen. Jeder unterhält sich, wie es ihm wünschenswert erscheint, doch bei aller Freiheit liegt über der Gesellschaft jenes undefinierbare Etwas, das wir ‚guten Ton‘ nennen, und das so durchaus notwendig zum Wohlbefinden des Einzelnen, wie der ganzen Versammlung ist.“⁵⁴

Der Anstandsdiskurs des späteren 19. Jahrhunderts formuliert dann der angeblichen „Undefinierbarkeit“ zum Trotz sehr wohl, was zum „guten Ton“ in der gesellschaftlichen Kommunikation gehört: So etwa das bereits im Zitat angesprochene stete Bestreben, sich in Gesellschaft zu kleineren Grüppchen zu arrangieren und zwischen diesen ab und an zu wechseln; weiter das Bemühen, möglichst nur allgemeine Themen anzusprechen, an denen sich alle Gesprächspartner beteiligen können, sowie – und dies vor allem – die Kunst des aktiven Zuhörens, bei dem man dem Gegenüber durch eingeworfene kleine Bemerkungen – empfohlen werden etwa *Aha, Ach in der Tat, Wie interessant!* – den Eindruck aufmerksamster Zuwendung gibt, auch wenn das Gegenteil der Fall sein sollte, denn „der gute Ton verlangt erbarmungslos, dass wir aufmerksame Zuhörer sind“⁵⁵.

In diesem letzten Zitat ist das zentrale Stichwort gegeben: Erbarmungslosigkeit. Die gesellige Kommunikation der bürgerlichen Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts wird im zeitgenössischen Diskurs nicht als ein Ort der Rekreation, sondern der Selbstdisziplin, der Arbeit und Pflichterfüllung gezeichnet, es geht nicht um konversationelles Glück, sondern darum, das Vergesellschaftungspotential kommunikativer Begegnungen möglichst effizient zu nutzen.

So verfügt zwar die in der „Gartenlaube“-Illustration dargestellte Gesellschaft über freie Zeit, die zu Abendeinladungen, Bällen und Diners verwendet werden kann, aber nicht über Muße. Selbst das Großbürgertum bildet *keine* der höfischen und hofnahen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts entsprechende „leisure class“, denn die Arbeit an der *Selbsterstellung* der nicht ständisch abgesicherten bürgerlichen Formation hat gerade in der von eigentlicher Erwerbsarbeit freigestellten Geselligkeit ihren Ort.

Die Formierung geselliger Runden zu einer Vielzahl kleiner Grüppchen lässt sich mit Blick auf diesen soziokulturellen Kontext als zeichenhafte

⁵⁴ Schramm (1898, S. 221).

⁵⁵ Schramm (1898, S. 152).

Selbstdarstellung einer Sozialformation deuten, die sich – so Georg Simmel als zeitgenössischer Beobachter – durch die „Mannichfaltigkeit der Kreise“⁵⁶ auszeichnet. Und das Kommunikationsideal des leichten und ungezwungenen Wechsels des Einzelnen zwischen den Gruppierungen kann gelesen werden als Reflex auf Ausschlussängste in einer durch soziale Differenzierung geprägten Gesellschaft: Kommunikative Praktiken der *Integration* wären dann als kommunikative Spezifik der bürgerlichen Gesellschaft zu rechnen.

Was ich hier nur in grober Skizze zum geselligen Gespräch ausgeführt habe, nämlich die historisch und soziokulturell gebundene Stilisierung (und Nutzung) kommunikativer Muster, lässt sich bedeutend detaillierter und auch für unterschiedliche kommunikative Gattungen durchführen und würde dann die Grundlage einer *soziokulturell fundierten* Ideengeschichte der Kommunikation bilden. Das entsprechende Forschungsfeld ist erst in Ansätzen ausgesteckt, neben älteren, grundlegenden Arbeiten wie etwa denen von Claudia Schmölders⁵⁷ und Karl Heinz Göttert⁵⁸ ist an neueren Beiträgen hier vor allem der anregende Entwurf des Medien- und Kommunikationswissenschaftlers John Durham Peters zu einer „History of the Idea of Communication“⁵⁹ zu nennen – spezifisch sprachgermanistisch fundierte Beiträge sind spärlich.

Ähnliches gilt für die anderen beiden Ebenen, auf die ich im Folgenden eingehe.

5.2 Zur Ebene kommunikativer Konfigurationen: Der Blick zur Seite

Abbildung (3) zeigt Blatt 1 und 2 der 6 Blätter zu „Aufrichtigkeit und Heuchelei“ von Daniel Chodowiecki aus dem Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1794.⁶⁰ Dargestellt ist „Die Freundschaft“, und zwar, wie es der Titel der Bilderreihe ankündigt, in einer „aufrichtigen“ und einer „geheuchelten“ Variante.

Was neben einer Reihe anderer Unterschiede ins Auge fällt, ist, dass die Bilder zwei unterschiedliche kommunikative Konfigurationen darstellen: Während im ersten Bild die beiden sich begegnenden Freunde allein sind und somit eine reine Ich-Du-Dyade präsentiert wird, haben wir es im zweiten Bild mit einer Konfiguration von drei Positionen zu tun: Neben die Position von Ich und Du tritt die Position des Dritten, des Publikums, oder, um die Formulierung von Bakhtin nochmals aufzugreifen: des *Zuhörers*, des *Zeugen*, des *Richters*. Es ist allerdings weniger die Präsenz dieses Dritten, die dieses zweite Bild zum Ausdruck „geheuchelter Freundschaft“ macht, als vielmehr die Tat-

⁵⁶ Simmel (1989, S. 239).

⁵⁷ Schmölders (1979).

⁵⁸ Göttert (1988).

⁵⁹ Peters (1999).

⁶⁰ Ich habe diese Abbildung bereits in einem anderen Zusammenhang aufgegriffen (vgl. Linke 2004).

Abb. 3

sache, dass *auf* diesen Dritten der Seitenblick der Freunde fällt, und zwar *beider* Freunde. Während – in plakativer Zuspitzung – das erste Bild in der dargestellten Innigkeit der Begegnung als Stilisierung für mein eingangs eingeführtes Stichwort der *Gemeinschaftlichkeit* dienen könnte, kann das zweite Bild als Darstellung von deren Überlagerung durch *Gesellschaftlichkeit* verstanden werden. Wir haben es hier also mit der moralischen Aufladung kommunikativer Konfigurationen zu tun, wobei die Dyade zum Ideal erhoben wird und die Position des Dritten als Verführung zum Blick in den Spiegel, zur Selbstkontrolle und zur reflexiven Funktionalisierung der eigenen kommunikativen Position verstanden wird.

Dass die Zuordnung der beiden Konfigurationstypen durch die unterschiedliche situative Rahmung der Begegnungen sowie durch die unterschiedliche Ausstaffierung der Akteure in den Gegensatz von Adelsgesellschaft und Bürgergesellschaft eingefügt wird, gehört zum Programm der Bildreihe: Hier wird die Ablösung der Adelsgesellschaft durch das aufkommende Bürgertum als grundständiger Wechsel dominanter Kommunikationskonfigurationen gefasst. Damit erweist sich auch die Ebene der kommunikativen Konfigurationen als Objekt soziokultureller Zuschreibungen.

5.3 Zur Ebene des Kommunikationsbegriffs: *Verhandlung* bzw. *negotiation*

Was nun die Ebene des Kommunikationsbegriffs selbst anbelangt, so greife ich hier auf eine Untersuchung zurück, die Walther Dieckmann und Ingwer Paul anfangs der 1980er Jahre vorgelegt haben. Es handelt sich um eine wort- und begriffsgeschichtliche Studie zur Verwendung der Ausdrücke *aushandeln* und *verhandeln* bzw. engl. *negotiate* und *negotiation* in interaktions- und konversationsanalytischen Arbeiten; der hauptsächliche Fokus der Untersuchung liegt auf der Zeitspanne von den frühen 70er Jahren bis zu den frühen 80er Jahren. Die genannten Ausdrücke finden sich – dies ein Ergebnis der Studie – in dieser Zeitspanne sowohl als Synonyme wie auch als Erläuterungs- und Definitionsausdrücke für den Ausdruck *Kommunikation*, was im Übrigen gerade in sprachwissenschaftlichem Kontext auch über diesen Untersuchungszeitraum hinaus gilt. Die Autoren halten dazu fest:

„Einerseits wird von den Interaktanten immer wieder behauptet, dass sie Kooperativität, Reziprozität und die Einhaltung der Basisregeln allgemein beim Partner unterstellen, andererseits werden sie in den Analysen als Menschen gezeichnet, die schlechthin alles ‚aushandeln‘, alles überprüfen, für alles eine Bestätigung haben müssen, weil die Kommunikation sonst zusammenbricht. Wenn Kommunikation wirklich so problemhaft und krisenbeladen wäre, wäre schlechthin unbegreiflich, woher die Kommunizierenden eigentlich die oben benannten Unterstellungen gewonnen haben.“⁶¹

Die Autoren konstatieren, dass in dieser Modellierung von Kommunikation nicht nur Züge der kommunikativen Akte selbst beschrieben werden, sondern

⁶¹ Dieckmann/Paul (1983, S. 190).

dass damit auch die Kommunikationspartner als rational und selbstreflexiv Handelnde dargestellt werden, die zudem unter symmetrischen Interaktionsbedingungen aufeinandertreffen. Damit sei allerdings weder faktisches Kommunikationsverhalten, noch – ganz sicherlich nicht – die Perspektive der Aktanten beschrieben.

Hier erweist sich also der in der wissenschaftlichen Analyse verwendete bzw. thematisierte Kommunikationsbegriff selbst als soziokulturell geprägt; seine von Dieckmann und Paul belegte wissenschaftliche Modellierung weist deutliche Züge einer demokratischen Grundierung unter Ausblendung von Macht- bzw. Ungleichheitsverhältnissen auf.

Allerdings: Walther Dieckmann und Ingwer Paul stellen am Schluss ihres Aufsatzes auch die Frage, ob nicht auch die Kommunizierenden selbst und gerade im historisch gesellschaftlichen Rahmen der 60er Jahre die Verhandlung als eine Art ‚Leitschema‘ kommunikativen Handelns betracht und entsprechend alle oder zumindest ein grosses Spektrum kommunikativer Prozesse unter der Perspektive des „durch Aushandeln zu bewerkstellenden Interessenausgleichs“⁶² wahrgenommen haben. Bejaht man diese Frage, dann wären sowohl die wissenschaftliche Modellierung des Kommunikationsbegriffs wie auch die Selbstwahrnehmung von Kommunizierenden in den 1970er und frühen 1980er Jahren durch dieselben soziokulturellen Faktoren, durch „historisch und gesellschaftlich verortbare[n] Bewusstseinsformen“⁶³ geprägt gewesen. Und diese wiederum müssten ihrerseits als Korrelat der neuen, zum Teil durchaus experimentellen, kommunikativen Muster der 60er und 70er Jahre verstanden werden.

Vor diesem Hintergrund – und nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass sowohl die Formulierung wie das Konzept des ‚kommunikativen Aushandelns‘ gerade in pragmatisch-gesprächsanalytischen Kontexten auch heute noch in der Linguistik sehr präsent sind – wird die Beobachtung interessant, dass sich in den letzten 20 Jahren eine auffällige Veränderung im Alltagssprachgebrauch des Verbs *kommunizieren* zeigt: Die (intransitive) Konstruktion *mit jemandem kommunizieren* wird zunehmend konkurrenziert durch die (transitive) Konstruktion *etwas kommunizieren*. Im letzteren Muster wird Kommunikation nicht mehr als gemeinschaftliche, alle Interaktionspartner gleichermaßen einbeziehende Handlung, sondern als ein vom Sprecher allein verantworteter, monologistischer Transfer einer Information modelliert, wenn es etwa heisst: „das muss man einfach entsprechend kommunizieren“ oder „das wurde schlecht kommuniziert“. Diese (sprachliche) Konzeptualisierung von ‚Kommunikation‘, die gerade im Rahmen öffentlicher – politischer und wirtschaftlicher – Kommunikation relativ prominent ist, stellt eine Gegenbewegung zu dem von Dieckmann und Paul erarbeiteten begriffsgeschichtlichen Befund dar. Eine detailliertere Analyse würde sich lohnen.

⁶² Dieckmann/Paul (1983, S. 193).

⁶³ Ebd.

6. Fazit

Ich habe versucht zu zeigen, dass Sprache, Kultur und Gesellschaft über Kommunikation miteinander vermittelt sind, dass im konkreten kommunikativen Austausch von Individuen *Vergesellschaftung* und *Kulturschöpfung* gleichermaßen und gleichzeitig ihren Ort haben und nicht voneinander ablösbar sind. Die Muster des kommunikativen Austausches, ihrerseits kulturell geprägt und selbst zeichenhaft, bilden die historisch variablen Bedingungen der Produktion von *Beziehungen* wie von *Bedeutungen*. Die Beschreibung der historischen Veränderung von kommunikativen Ordnungen (das heisst von Mustern kommunikativer Konfigurationen), von kommunikativen Praktiken und von kommunikativen Gattungen (sowie von ganzen Gattungshaushalten im Sinne Luckmanns⁶⁴) wäre deshalb eine anzustrebende Ergänzung zu einer Sprachgeschichte im engeren Sinne – bestimmte sprachliche Veränderungen lassen sich vielleicht nur im Rahmen einer solchen Kommunikationsgeschichte funktional erklären.

Und mit Blick auf die Nachbarwissenschaften der Sprachwissenschaft, vor allem auf die Geschichtswissenschaft, Europäische Kulturwissenschaft, Literaturwissenschaft und die Medienwissenschaften, böte eine entsprechende Kulturgeschichte der Kommunikation eine wichtige Schnittstelle sowie eine vielfältig nutzbare Wissensressource.

Der Ideengeschichte der Kommunikation, das heisst der Geschichte der Norm- und Idealvorstellungen von Kommunikation, kommt in diesem Kontext eine prominente Funktion zu. Dass gerade unter ideengeschichtlicher Perspektive auch die wissenschaftlichen Modellierungen des Kommunikationsbegriffs als soziokulturell überformt und historisch variabel betrachtet werden müssen und damit ihrerseits zum Gegenstand einer Ideengeschichte der Kommunikation gemacht werden können, verpflichtet nicht zuletzt alle Disziplinen, die *Kommunikation* zu ihrem fachspezifischen Kernvokabular rechnen, zu entsprechender Selbstreflexion.

Literatur

- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen.
- Arbib, M. A. (2002): Grounding the Mirror System Hypothesis for the Evolution of the Language-Ready Brain. In: Cangelosi, A./Parisi, D. (eds.): Simulation the Evolution of Language. London etc. p. 229–254.
- Bachmann-Medick, Doris (1996): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt a. M. S. 7–66.
- Bakhtin, Mikhail M. (1973): Marxism and the Philosophy of Language. Transl. Ladislav Matejka and I. R. Titunik. [Orig. published under the name of Valentin Nikolaevic Volosinov.] New York.
- Bakhtin, Mikhail M. (1984): Problems of Dostoevsky's Poetics. Translated and edited by Carol Emerson. Minneapolis.

⁶⁴ Luckmann (1988).

- Boas, Franz (1911/1963): Introduction. In: Handbook of American Indian Languages. Ed. by Franz Boas. Washington DC.
- Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen. S. 10–28.
- Cassirer, Ernst (1944): An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture. New Haven.
- Cassirer, Ernst (1996): Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur. Hamburg.
- Cassirer, Ernst (1994): Philosophie der symbolischen Formen. Teil 1. Die Sprache. 10. unveränd. Aufl. Darmstadt. (Reprograf. Nachdr. der 2. Aufl., Darmstadt 1953).
- Dieckmann, Walther (1983): Materialisierte Normen in Prozessen institutioneller Kommunikation. In: Ders. (Hg.): Politische Sprache, politische Kommunikation. Heidelberg. S. 246–254.
- Dieckmann, Walther/Paul, Ingwer (1983): „Aushandeln“ als Konzept der Konversationsanalyse. Eine wort- und begriffsgeschichtliche Analyse. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2,2, S. 169–196.
- Dunbar, Robin (1996): Grooming, Gossip and the Evolution of Language. London/Boston.
- Ehlich, Konrad (2006): Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexionsresistenten Thema. In: ZGL 34 1/2, S. 50–63.
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Bd. 1. Frankfurt a. M.
- Geertz, Clifford (1973): Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture. In: The Interpretation of Cultures. Selected Essays by Clifford Geertz. New York. p. 3–32.
- Geertz, Clifford (1991): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 2. Aufl. Frankfurt a. M.
- Giddens, Anthony (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. 3. Aufl. Frankfurt a. M./New York.
- Goffman, Erving (1987): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M. [Engl. Original: Interaction Ritual. Essays on Face-to-Face Behavior. New York 1967.]
- Göttert, Karl Heinz (1988): Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie. München.
- Goodman, Nelson (1978): Ways of Worldmaking. Cambridge MA.
- Günthner, Susanne (2001a): Die kommunikative Konstruktion der Geschlechterdifferenz: sprach- und kulturvergleichende Perspektiven. In: Muttersprache 3, S. 205–219.
- Günthner, Susanne (2001b): Kulturelle Unterschiede in der Aktualisierung kommunikativer Gattungen. In: Info DaF 28, a/2001, S. 15–32.
- Günthner, Susanne (2006): Doing vs. Undoing Gender? Zur Konstruktion von Gender in der kommunikativen Praxis. In: Bischof, Doerte/Wagner Engelhaaf, Martina (Hg.): Mitsprache, Rederecht, Stimmgewalt. Genderkritische Strategien und Transformationen der Rhetorik. Heidelberg. S. 35–58.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (2006): Linguistik und Kulturanalyse – Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: ZGL 34.1/2, S. 1–27.
- Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklaus: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt a. M. S. 101–141.

- Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage. Frankfurt a. M.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1644/1968): Frauenzimmer Gesprächspiele. 1. Teil. Hrsg. v. Irmgard Böttcher. Tübingen. (Deutsche Neudrucke, Reihe Barock 13).
- Harsdörffer, Georg Philipp (1655/1990): *Ars Apophthegmatica*. Das ist: Kunstquellen Denckwürdiger Lehrsprüche und Ergötzlicher Hoffreden. Bd. 1. Herausgegeben und eingeleitet von Georg Braungart. Frankfurt a. M. (Texte der Frühen Neuzeit).
- Hermanns, Fritz (1985): Sprechkrafttheorie. Zu einem Fall von Sprachmagie in der Sprachwissenschaft. In: Grazer Linguistische Studien 23, S. 35–64.
- Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Handbuch interkulturelle Germanistik. Hrsg. von Alois Wierlacher und Andrea Bogner. Stuttgart/Weimar. S. 363–373.
- Holquist, Michael (1997): The Politics of Representation. In: Mind, Culture, and Activity. Seminal Papers from the Laboratory of Comparative Human Cognition. Ed. by Michael Cole, Yrjö Engeström, Olga Vasquez. Cambridge. S. 389–408.
- Hora, Eginhard (1966): Zum Verständnis des Werkes. In: Vico, Giambattista: Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Reinbeck bei Hamburg. S. 229–247.
- Humboldt, Wilhelm von (1905): Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: Wilhelm von Humboldts Werke. Bd. 4. Hrsg. von Albert Leitzmann. Berlin. S. 1–34.
- Humboldt, Wilhelm von (1907): Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes. In: Wilhelm von Humboldts Werke. Bd. 7. Hrsg. von Albert Leitzmann. Berlin. S. 1–344.
- Jäger, Ludwig (1993a): „Language, Whatever That may be“. Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 12,1, S. 77–106.
- Jäger, Ludwig (1993b): „Chomsky's problem“. Eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf und Habel. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 12,2, S. 235–260.
- Jäger, Ludwig (1993c): Sprache oder Kommunikation? Zur neuerlichen Debatte über das Erkenntnisobjekt der Sprachwissenschaft. In: Sprachgeschichte und Sprachkritik. Festschrift für Peter von Polenz zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Hans Jürgen Heringer und Georg Stötzel. Berlin/New York. S. 11–33.
- Jäger, Ludwig (2001): Sprache als Medium. Über die Sprache als audiovisuelles Dispositiv des Medialen. In: Wenzel, Horst/Seipel, Wilfried/Wunberg, Gotthart (Hg.): Audiovisualität vor und nach Gutenberg – Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche. Wien. S. 19–42. (Schriften des Kunsthistorischen Museums 6).
- Jäger, Ludwig (2004): Wieviel Sprache braucht der Geist? Mediale Konstitutionsbedingungen des Mentalen. In: Jäger, Ludwig/Linz, Erika (Hg.): Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition. München. S. 15–42.
- Jäger, Ludwig (2006): „ein nothwendiges Uebel der Cultur“. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik. In: ZGL 34.1/2, S. 28–49.
- Kaschuba, Wolfgang (1995): Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Ders. (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven europäischer Ethnologie. Berlin.
- Kotthoff, Helga (2002): Was heißt eigentlich „doing gender“? Zu Interaktion und Geschlecht. In: van Leeuwen Turnovcová, J. et al. (Hg.): Gender Forschung in der Slawistik. Wien. (Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 55).
- Krebs, Jean Daniel (1991): Georg Philipp Harsdörffers Frauenzimmer Gesprächspiele:

- Konversation als Erziehung zur „honnêteté“. In: Montandon, Alain (Hg.): Über die deutsche Höflichkeit. Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern. Zusammengestellt und herausgegeben von Alain Montandon. Bern etc. S. 43–60.
- Krämer, Sybille (im Druck): Von der „Tiefe“ des intellektualistischen Sprachbildes zur „Oberfläche“ der verkörperten Sprache. In: Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.): Performanz und Oberfläche. [erscheint 2008].
- Kroeber, A. L./Kluckhohn, Clyde (1952): *Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions. With the Assistance of Wayne Untereiner and Appendices by Alfred G. Meyer.* Cambridge MA.
- Linell, Per (1998): *Approaching Dialog. Talk, Interaction, and Contexts in Dialogical Perspectives.* Amsterdam.
- Linell, Per (2005): *The Written Language Bias in Linguistics: Its Nature, Origin and Transformations.* Oxford.
- Linke, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts.* Stuttgart/Weimar.
- Linke, Angelika (2004): Das Unbeschreibliche. Zur Sozialesemiotik adeligen Körperverhaltens im 18. und 19. Jahrhundert. In: Conze, Eckart/Wienfort, Monika (Hg.): *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert.* Köln etc. S. 247–268.
- Linke, Angelika (2005): Kulturelles Gedächtnis. Linguistische Perspektiven auf ein kulturwissenschaftliches Forschungsfeld. In: Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik.* Tübingen. S. 65–86.
- Linke, Angelika (2007): Communicative Genres as Categories in a Sociocultural History of Communication. In: *Germanic Language Histories „from Below“ (1700–2000).* Ed. by Stephan Elspaß, Nils Langer, Joachim Scharloth, Wim Vandenbussche. Berlin/New York. p. 473–493.
- Lotman, Juri M. et al. (1975): Theses on the Semiotic Study of Cultures (as Applied to Slavic Texts). In: Sebeok, T.A. (ed.): *The Tell-Tale Sign: A Survey of Semiotics.* Lisse. p. 57–83.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27,* S. 191–211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In: Smolka Koerdt, Gisela et al. (Hg.): *Der Ursprung der Literatur.* München. S. 279–288.
- Maas, Utz (1981): Eine historische Anmerkung zur Kulturdiskussion und ein Hinweis auf den kulturanalytischen Ansatz des Birminghamer Centre for Contemporary Cultural Studies. In: Held, J. (Hg.): *Kunst und Alltagskultur.* Köln. S. 25–44.
- Maas, Utz (1985): Kulturanalyse und Sprachwissenschaft. In: Ballmer, Th./Posner, R. (Hg.): *Nach Chomskysche Linguistik.* Berlin. S. 91–111.
- Maas, Utz (1987): Der kulturanalytische Zugang zur Sprachgeschichte. In: *Wirkendes Wort* 37, S. 87–104.
- Marková, Ivana (2003): *Dialogicality and Social Representations. The Dynamics of Mind.* Cambridge.
- Montandon, Alain (Hg.) (1991): Über die deutsche Höflichkeit. Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern. Zusammengestellt und herausgegeben von Alain Montandon. Bern etc.
- Paul, Hermann (1880/1976): *Prinzipien der Sprachgeschichte.* Tübingen.

- Peters, John Durham (1999): *Speaking into the Air. A History of the Idea of Communication*. Chicago and London.
- Rommetveit, Ragnar (2003): On the Role of „a Psychology of the Second Person“ in Studies of Meaning, Language and Mind. In: *Mind, Culture & Activity* 10/2003, S. 205–218.
- Sacks, Harvey (1984): On Doing „Being Ordinary“. In: *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Ed. by J. Maxwell Atkinson and John Heritage. Cambridge.
- Scharloth, Joachim (im Druck): Performanz als Modus des Sprechens und Interaktionsmodalität. Linguistische Fundierung eines kulturwissenschaftlichen Konzeptes. In: Linke, Angelika/Feilke, Helmuth (Hg.): *Performanz und Oberfläche*. [erscheint 2008]
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): Vom Glück der Konversation. Bemerkungen zum Flamenca Roman, zur Konversationsethik des 17. Jahrhunderts und zum Reduktionismus heutiger Gesprächsauffassung. In: *LiLi* 50, S. 141–156.
- Schmölders, Claudia (1979): *Die Kunst des Gesprächs*. München.
- Schramm, H [ermine] [d. i. Hermine Meißner] (1898): *Der Gute Ton oder das richtige Benehmen. Ein Ratgeber für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben*. 5. Aufl. Berlin.
- Simmel, Georg (1989): Aufsätze 1887–1890, Ueber sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie (1892). Bd. 2 der Gesamtausgabe. Hrsg. von Heinz Jürgen Dahme. Frankfurt a. M.
- Tylor, Edward B. (1871): *Primitive Culture. Researches into the Development of Methodology, Philosophy, Religion, Art and Custom*. London.
- Vološinov, Valentin N. (1975): *Marxismus und Sprachphilosophie*. Berlin.
- Weber, Max (1981): *Soziologische Grundbegriffe*. 5. erneut durchges. Aufl. Tübingen. (UTB 541).